

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Gestalt und Anspruch des Neuen Testaments. Hrsg. von J. Schreiner, unter Mitwirkung von G. Dautzenberg. Würzburg, Echter 1969. 398 S., Ln. DM 29,-.

Schon 1967 erschien vom gleichen Herausgeber eine vielbeachtete theologische Einführung in die Botschaft des Alten Testaments (vgl. diese Ztschr. 41 [1968] 472). Erfreulicherweise liegt nun ein ähnlich strukturiertes Werk zum Neuen Testament vor. Wiederum geht es nicht um bloße historische Datenvermittlung, sondern um Verstehenshilfen, die Gestalt und Anspruch der verschiedenen neutestamentlichen Schriften dem heutigen Stand der Exegese entsprechend herauszuarbeiten und zu erhellen suchen. Dabei gelang es weitgehend, jeweils die Autoren zu gewinnen, die aufgrund von Spezialstudien für ein Thema besonders kompetent erschienen. Auch das umfangreiche Literaturverzeichnis bietet einen wirklich repräsentativen Querschnitt.

Es ist unmöglich, auch nur zu einer der 27 Schriften des Neuen Testaments ganz genaue Angaben über ihre Entstehungszeit zu machen. Der zum Teil erhebliche zeitliche Abstand der einzelnen Schriften voneinander macht die immer deutlicher in unser Bewußtsein tretende Mannigfaltigkeit der Traditionen verständlich, die im Neuen Testament vereinigt wurde. Ihre jeweilige Eigentümlichkeit in Theologie und Entstehungssituation wird im allgemeinen treffend herausgearbeitet. Während etwa das Kerygma des Paulus auf Kreuz, Auferstehung und Parusie Christi konzentriert ist, treten in den sogenannten Deuteropaulinen (2 Thess, Kol, Eph) zumindest zusätzlich andere Themen hinzu: das glaubensbegründende Zeugnis des Apostels, sein Dienst an der Kirche aus Juden und Heiden. In den sogenannten Pastoralbriefen verspürt man starkes Interesse an der

Bewahrung und Weitergabe der rechten Lehre, die durch entsprechende Vollmacht des kirchlichen Amtes gesichert wird. Ähnlich aufschlußreiche spirituelle Differenzen lassen sich zwischen den vier Evangelien beobachten. Jesu Weg zum Kreuz wird bei Mk von seinen Jüngern nicht verstanden, erst recht nicht von den Gegnern und dem begleitenden Volk. Schwerpunkte des Mt sind die Auseinandersetzungen mit dem pharisäisch-rabbinischen Judentum und das spezifische Verständnis der Kirche als des „wahren Israel“. Dem durch Lethargie oder permanente Verfolgung angefochtenen Glauben gibt Lk durch die Darstellung der zielsicheren Dynamik der Heilsgeschichte Sicherheit. Im vierten Evangelium werden Geschichte und Lehre Jesu schließlich in einer Form dargestellt, die die Jünger vor Ostern nicht ertragen hätten – und die rein historisch gesehen unerträglich (!) ist (244) usw.

Schon diese knappen Andeutungen lassen ahnen, wie groß die Fülle der Gesichtspunkte und Fragen ist, die in diesem Sammelband behandelt werden. Es versteht sich von selbst, daß den spezifischen Einführungen in die verschiedenen Schriften einige Themen allgemeiner Art (Sprache, Eschatologie, Paränese, Synopse) zur Seite gestellt wurden. Man kann sagen, daß nahezu alles zusammengetragen ist, was das augenblickliche, äußerst differenzierte exegetische Bewußtsein zum Neuen Testament zu sagen weiß. Vorausgesetzt ist allerdings die Zuversicht, daß biblische Worte auch heute noch wirksam sind. Es handelt sich weitgehend um ein innerchristliches Gespräch. Die hermeneutischen und methodischen Fragen, die für eine intensive Beteiligung des jetzt lebenden Menschen sicher ausschlaggebend wären, wurden ausgeklammert. Sie sollen in einem angekündigten dritten Band für die ganze Bibel aufgegriffen werden.

F. J. Steinmetz SJ

Mußner, Franz: Die Auferstehung Jesu (Biblische Handbibliothek VII). München, Kösel 1969. 207 S. Ln. DM 22,50.

Was im Vergleich mit anderen Publikationen zu diesem Thema zunächst angenehm auffällt, ist der erweiterte Horizont und der größere biblische und außerbiblische Zusammenhang, in die der Vf. seine Fragen zu stellen weiß. Unter den insgesamt 18 Beiträgen von unterschiedlicher Länge und Intensität haben sowohl die direkte Auseinandersetzung mit neueren Interpretationen der Osterbotschaft (Marxsen, Schlette, Ebert) einen Platz gefunden, als auch die schlichte Darstellung alttestamentlicher Aussagen zum gleichen Problem, literarkritische Bemerkungen zu neutestamentlichen Texten, ein Gespräch mit E. Bloch über den Tod, die „politische Theologie“ Teilhard de Chardins und vieles andere mehr. Ein temperamentvoll informierendes Buch und zugleich der Versuch einer „Scheidung der Geister“.

Dem zuerst genannten Anliegen (Information) ist sicher gut gedient, und in dieser Hinsicht fügt sich dieser Band würdig in die bekannte Reihe der biblischen Hand-

bibliothek ein. Wohl die meisten Aufsätze des Werkes werden auch dem Nicht-Exegeten verständlich sein, falls er einigermaßen theologisch vorgebildet und interessiert ist. Was jedoch die „Scheidung der Geister“ angeht, dürfte ein Urteil nicht so leicht zu fällen sein.

Das letzte Kapitel des Buches besteht aus dem bloßen Zitat von 1 Kor 15, 14–19.32 „Ist Christus nicht auferweckt worden, ist folglich leer unsere Predigt, leer auch euer Glaube...“ und der angefügten Bemerkung: „Dem ist nichts mehr hinzuzufügen“ (200). Damit will M. offenbar unterstreichen, daß der Sachverhalt der Totenauferweckung unaufgebar ist. Diesem Anliegen ist ohne Zweifel zuzustimmen. Die einschlägigen biblischen Aussagen wollen in der Tat einen unaufgebbaren Sachverhalt anzeigen. Fraglich bleibt aber m. E. auch nach Lektüre dieser Studien, wieweit sie auch selbst unaufgebar sind, und ob sie nicht doch mehr eine Zeichen- bzw. Bildfunktion haben, weil wir bei dem Geheimnis der Auferstehung fortwährend an die Grenze dessen stoßen, was überhaupt gedacht oder gesagt werden kann.

F. J. Steinmetz SJ

Theologische Zeitfragen

Greshake, Gisbert: Auferstehung der Toten. Ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um die Zukunft der Geschichte. Essen, Ludgerus-Verlag 1969. 408 S. Ln. DM 39,-, brosch. DM 34,-.

Die von G. vorgelegte, von der Kath. Theol. Fakultät der Universität Münster mit dem Jahrespreis 1968 ausgezeichnete Arbeit, übertrifft an Klarheit, Nüchternheit und Tiefe der Gedankenführung das meiste, was mir in den letzten Jahren zu diesem Thema zu Gesicht gekommen ist. Man kann geneigt sein zu sagen: hier wird in einer Weise über die „Auferstehung der Toten“ gesprochen, die der Würde des Problems angemessen ist, in einer Rezension also nur angedeutet werden kann.

Ausgehend von der idealistischen Philosophie Hegels, für den es nur eine „präsen-

tische“, keine ausständige Eschatologie gibt (Einheit-Entzweiung und Vereinigung werden als *monistischer Prozeß* im Rahmen eines protologisch-eschatologischen Identitätshorizontes gesehen), schreitet G. zur Darstellung der entsprechenden Thematik in der Offenbarungstheologie K. Barths, der Existentialtheologie R. Bultmanns, schließlich der Theologie der Hoffnung bei J. Moltmann. Die entscheidenden Fragen lauten: „Wird nicht doch Welt und Geschichte überspielt vom göttlichen Offenbarungsgeschehen?“ (an Barth 91); „Warum... gibt es noch ‚horizontale‘ Zeit, Geschichte und Zukunft, wenn sich der Zeit-‚Sinn‘ je schon vertikal vollzogen hat und je neu vollzieht?“ (an Bultmann 132); „Was hindert Moltmann eigentlich – ohne Änderung seines Entwurfs – daran, statt Gott Welt zu sagen?“ (161). Alle drei Theologen zei-

gen nach dem Vf. je auf ihre Weise, daß die christliche Offenbarung „nicht total reflektiert werden kann, sondern eigene Kategorien miteinbringt, die sich einer letzten *philosophischen* Systematisierung . . . entziehen“ (168). Für ihre Gläubigkeit spricht jedoch, daß sie wesentliche Wahrheiten „gleichsam neben dem System und das heißt von der einheitgebenden Denkform nicht bewältigt ansiedeln“ (ebd.).

Den genannten „Systemen“ stellt G. den komplexen biblischen Befund gegenüber. Mit Recht wehrt er sich gegen die bekannte Alternative „Apokalyptisches oder prophetisches Denken“, weil es eher um verschiedenartige Akzentuierungen als um eindeutige Gegensätze geht (231); stets ist die Funktion der Aussagen zu prüfen, ehe man eine Systembildung unternimmt; sie haben mehr eine Zeichen- oder Bild-Funktion, zwar um einen unaufgebbaren Sachverhalt anzuzeigen, „nicht aber um sich selbst für unaufgebbar zu erklären“ (302). Es besteht kein Hiatus, sondern ein gegenseitiges Bedingungsverhältnis zwischen der Aussage: Die Totenauferstehung ist der letzte und äußerste Erweis des Herr-Seins Gottes (vgl. 1 Kor 15, 26 f.) und: Sie ist die Vollendung der menschlichen Existenz (vgl. Röm 8, 23). Was beide Aussagen zusammenhält, ist die Liebe als lebensstiftende Gabe, Freigabe und Aufgabe.

Dieser Grundverhalt wird selbstverständlich von keinem der genannten Theologen in Frage gestellt. Dennoch betont die Hl. Schrift nach G. das Miteinander der Freiheit Gottes und des Menschen *schärfer* als diese. Auch G. stößt dabei an die Grenze dessen, was gedacht oder gesagt werden kann. Aber seine Formulierungs-Vorschläge sind durchweg umsichtig begründet und weiterführend. Sie verstehen sich als Versuch, den Raum offenzuhalten für ein Verständnis von Geschichte und Zukunft, das spekulativ nicht doch wieder endet in ein geschichtsloses, wenn auch göttliches (Ge-) Wesen, für das Zukunft und Ertrag der Geschichte letztlich bedeutungslos sind.

Auch wer die Kritik des Vf. an Barth, Bultmann und Moltmann für zu forciert hält, wird sich durch die Lektüre seiner übrigen Ausführungen in der Hoffnung gestärkt sehen, daß nichts, gar nichts, was geschieht, umsonst ist. *F. J. Steinmetz SJ*

Baum, Gregory: Glaubwürdigkeit. Zum Selbstverständnis der Kirche. Freiburg, Herder 1969. 268 S., kart. lamiert DM 14,80.

Der Kirchenaustritt des bekannten englischen Theologen Charles Davis wurde durch sein Buch „A Question of Conscience“, in dem er seinen Austritt begründet, zu einer ersten Herausforderung an die Kirche: Kann man bei einer Institution, die als erlebte Wirklichkeit so offensichtliche Mängel hat, guten Gewissens noch „mitmachen“? Seit jenem Ereignis stellt sich die Frage vielen Christen. Hier hat das Buch seine Aktualität. Indirekt ist es eine Antwort an Davis. Baum versucht zu zeigen, daß bei aller Scharfsichtigkeit bezüglich der Mängel der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Kirche durch das II. Vatikanum doch eine hoffensame Erneuerungsbewegung in Gang gekommen ist. Bei gleicher Nüchternheit in der Einschätzung der Lage der Kirche sei darum die Option für den Verbleib in der „kranken Gesellschaft“ zumindest genauso möglich wie der Austritt.

Die Überlegungen Baums bieten wie als Nebenprodukt leicht verständlich manch gutes Stück moderner Theologie. Charles Davis hält das II. Vatikanum letztlich für einen Mißerfolg. Für Gregory Baum ergibt sich aus dem historischen Zusammenhang und der Entstehungsgeschichte der Konzilstexte die Chance der Kirche von heute und morgen: nicht länger geschlossene Gesellschaft zu bleiben, sondern nach außen gerichtete Bewegung zu werden.

K. H. Crumbach

Schütz, Paul: Warum ich noch ein Christ bin. Eine Existenz Erfahrung. Dritte Fassung. Hamburg, Furche-Verlag 1969. 248 S., DM 12,80.

„Offensein für das Unmögliche heißt Offensein für neue Schöpfung. So in dieser Welt gleichsam ‚quer zu liegen‘, daß sie offen bleibt, könnte ein Grund sein, warum der Mensch heute noch – und heute wieder – gern ein Christ sein möchte“ (23).

„Warum ich noch ein Christ bin“, ist eine Brieffolge, die jetzt in der dritten Fassung vorliegt: eine freie Auswahl aus den Kern-

stücken der Fassungen von 1937 und 1946, eingefügt eine Reihe von ‚Zwischenreden‘, d. h. Reflexionen, wie sie sich fast ein Menschenalter später dem Vf. nahelegten. Dieses Bekenntnisbuch – man darf es heute ruhig auf dem Hintergrund des Buches ‚Warum ich kein Christ bin‘ des verstorbenen englischen Philosophen B. Russel sehen – durchmißt ganze Tiefen menschlichen Erlebens. Der Gedankengang ist oft recht eigenwillig, sein Grundgesetz ist nicht die einwandfreie Logik theologischer Systeme, sondern die Meditation der labyrinthischen Welt mit all dem, was an ihr aufblitzt an Verzweiflung, aber auch Hoffnung. Gerade deshalb ist die Sprache oft alles andere als glatt, eher spröde, weil sie ganz im Dienst dieser Erfahrungen steht. Auch theologisch ist Paul Schütz in vielem ‚unzeitgemäß‘, insofern er apokalyptischem Denken nahesteht. So mag das vorliegende Buch vor allem ein ausgezeichnete Schlüssel zum Verständnis

des existentiellen Hintergrundes seines theologischen Werkes sein.

Die Briefe sind ein Zeugnis für das Ungeügen an einer bestimmten Weise des Erkennens. Das ist es vielleicht, was bei der Lektüre am meisten deutlich wird: die tiefe Skepsis gegen alle geschlossenen Systeme, die nur eine Illusion von Geborgenheit liefern sollen, der leidenschaftliche Protest gegen die Einsinnigkeit der rationalen Logik, gegen die Entproblematisierung, die auch immer gewalttätig ist, weil sie das Risiko und die gefährliche Realität des Offenen ausschließen. Nur in der Vielsimensionalität des Labyrinths kann die Verzweiflung als Existenzerfahrung zur Vorbereitung des Glaubens werden.

Kurzum: ein überzeugendes Plädoyer für eine eminent geistliche Sicht der Wirklichkeit – gegen jede Art von schlechtem ‚Positivismus‘, den es auch in der Theologie gibt.“

K. H. Crumbach

Mönchtum und Ordensleben

Vandenbroucke, François: Moines: Pourquoi? Théologie critique du monachisme. Gembloux, J. Ducolot, und Paris, P. Lethielleux, 1967. 252 S., brosch.

Der Band, erschienen in der von J. Galot herausgegebenen Reihe „Renouveau“, ist bereits während des Zweiten Vatikanischen Konzils entstanden und war bei der Veröffentlichung des Ordensdekretes nahezu abgeschlossen. Dessen Bibeltheologie sowie die Ekklesiologie der Konstitution „Lumen gentium“ (beide Dokumente wertet Vf. als „die Charta des Ordenslebens“) sind in diesem Versuch einer „kritischen Theologie des Mönchtums“ so gut wie unbefragt übernommen.

Vf. stellt sich vorwiegend auf die Ebene der Doktrin, in der Überzeugung (die auch im Ordensdekret vertreten wird; vgl. Art. 2 und 3), daß die notwendigen Neueinstellungen und Reformen von daher Impuls und Ausrichtung erhalten müssen. Vor bloßer Theorie bewahren ihn aber eine wache

Selbstkritik und seine Kompetenz als Historiker. Die großen Linien, die das Mönchtum aller Zeiten bestimmen, werden in kundigen Überblicken aus der Geschichte erhoben (Teil I). Daraus lassen sich gültig bleibende „Lektionen“ ableiten, damit das Erbe der Tradition authentisch weitergetragen werden kann. – Es geht aber nicht nur um das geschichtliche Erbe. Es gilt, das Mönchtum in seiner kirchlichen Dimension und Bedeutung zu erkennen (Teil II). Nur so läßt sich die Titelfrage („Warum überhaupt Mönche?“) positiv und mit zeitlosem Wert, also auch: auf Zukunft hin, beantworten. Zu diesem Zweck wird der Leser in die Wesensstruktur der Kirche eingeführt. In ihr als dem Volk der Getauften und Gefirmten, das durch den Dienst der von Christus bestellten Priester geleitet wird, sucht Vf. den Platz auszumachen, der dem Mönchtum und nur ihm zukommt und von ihm um des Ganzen willen besetzt bleiben muß. Indem gezeigt wird, wie christliches Mönchtum sich zu Taufe, Fir-

mung und Weihe-Priestertum verhält (wobei mit hohem Respekt auf I. Herwegens und O. Casels Beitrag zu einer „monastischen Theologie“ verwiesen wird), soll der theologische Ort gewonnen werden, von dem aus nach Auffassung des Vf. überhaupt erst weitergefragt werden kann, wie Mönchtum den Forderungen und Bedürfnissen unserer heutigen Welt besser entsprechen kann (Schlußkapitel = VII).

Ein Ansatz also, der in der Hektik aktuellen Fragens, in bisweilen einseitiger Einbeziehung der Praxis sicher nicht immer genug zur Geltung kommt.

Immerhin: Man fragt sich, ob speziell im II. Teil nicht hin und wieder (etwa bei der Problematik des Priestermönchtums, Kap. VI) an einer bloßen *Idee* des Monastischen, verankert in sakraments theologischer Spekulation, gemessen wird, was eben doch u. U. legitime Entwicklung sein kann, selbst wenn dadurch der Rahmen des herkömmlich „Monastischen“ durchstoßen wird. Der Hang zum Systematisieren und zur theoretischen Lösung (also gerade nicht geschichtliche Methode) führt auch in den Tauf- und Firmkapiteln (IV und V) gelegentlich zu u. E. überanstrengten, nicht immer überzeugenden Abhebungen des spezifisch Monastischen vom allgemeinen Christlichen. – Abgesehen davon: Muß eine kritische Theologie des Mönchtums nicht noch radikaler ansetzen? Nicht, daß der hier zu stellenden Kernfrage ausgewichen würde: wie nämlich die Weltsendung des Mönchtums, diese andere Seite seiner Weltent-sagung, heute konkret zu verwirklichen ist. Die Frage steht sogar in aller Schärfe da, ohne Rücksicht darauf, ob etwa vorher Gesagtes ins Wanken gerät. Dennoch scheint eines unantastbar zu sein: monastische Kontemplation. Sie scheint ein unbefragbares Konstitutivum zu sein. Entzünden sich aber nicht eben an ihr die heißesten Probleme heute? Wird es gelingen, ohne *ihr* Neubedenken über eine brauchbare monastische Theologie zu einer wirklich „faktischen“ Lösung (*solution de fait*) zu kommen, das heißt: zu einer Lösung, die nicht bei allgemeinen Postulaten stehenbleibt und bei der nicht doch schließlich über den unbezweifelten dringlichen Einstellungswandlungen konkrete Änderungen und gezielte Planungen zu kurz kommen?

Corona Bamberg OSB

Beyer, Johannes SJ: *De vita per consilia evangelica consecrata*. Rom, Gregoriana 1969. 322 S. Kart. 3000,- L.

Der bekannte und einflußreiche Kanonist hat seine Arbeiten über die Aussagen des Zweiten Vatikanums zum Ordensleben, die in fortlaufender Folge in der römischen Zeitschrift *Periodica de re morali, canonica, liturgica* erschienen waren, in einem Band gesammelt. Seine früheren Schriften (auf Deutsch besonders über die Säkularinstitute) qualifizieren ihn zu vorliegendem Buch, das ein vollständiger Kommentar zu Kp. VI der Kirchenkonstitution und zum Ordensdekret geworden ist. Aus der Entstehung sind Überschneidungen, Längen und auch unterdimensionierte Kürzen im Text verständlich. Am wichtigsten werden die Berichte über Vorgänge innerhalb und außerhalb der Konzilsaula sein (die Bemerkung über Kardinal Döpfner ist allerdings überflüssig; 46). Die angeführten Interventionen der Konzilsväter sind etwas subjektiv ausgewählt. Leider fehlt fast völlig ein Eingehen auf die *Diskussion* um die Ordensgemeinschaften, die seit dem Konzil nicht mehr zur Ruhe gekommen ist.

Die Anliegen und Ansichten des Vfs. werden klar und gelegentlich in eindeutiger Absetzung von den Konzilstexten (manches sei zu „monastisch“ 61, 82) vorge-tragen. Ordensleben im weiten Sinn steht unter dem Vorzeichen der „Consecratio“, der Weihe (60 ff.); auf die Entsakralisierungstendenz der modernen Theologie wird dabei nicht eingegangen; sie hätte in ihrem nicht immer unberechtigten Anliegen zeigen können, daß der Unterschied „sakral“ (Weihe) und „profan“ tiefergehenderer Überlegungen wert ist. Hier liegt auch der Grund dafür, daß die Theologie des „Standes der Vollkommenheit“ (mit den Werken der Übergebühre, 30) oftmals von Beyer verteidigt wird. Viel Wert wird auf die glasklaren Unterschiede von monastischen Orden, apostolischen Orden und Säkularinstituten gelegt. Ob allerdings die Mönche damit zufrieden sind, daß das monastische Leben gesehen wird als „in Gänze der Betrachtung der Göttlichen Geheimnisse gewidmet“ (191)? Ob die apostolischen Orden damit einverstanden sind, daß die Eigenschaft des „Weltlichen“ mit Verve

allein den Säkularinstituten zuerkannt wird (80–104)? Ob die Säkularinstitute alle so hartnäckig sich gegen jegliche Kontinuation zu den Orden im engeren Sinn wehren, zumal wenn man bedenkt, daß auch diese sich in einem Entwicklungsprozeß befinden (vgl. 54. u. o.)? Hier ist die Mahnung des Autors zu beherzigen, daß in Zukunft „Institutiones generales“ zu vermeiden sind, damit die Gemeinschaften nicht in ihrem eigenen Entwicklungsgang gestört werden (282). Erfreulich sind die Ausführungen über den Gehorsam, der nicht notwendig hierarchisch, sondern auch „brüderlich einer Gemeinschaft oder einem Kapitel geleistet werden“ kann (z. B. 156. 178⁹⁹).

Beyers Arbeit ist besonders in den Teilen weiterführend, wo sie zeigt, daß „die Hoffnung auf Erneuerung nicht in der Vermehrung von Gesetzen liegt“ (41). Da sie in lateinischer Sprache abgefaßt ist, ist sie nur einem beschränkten Leserkreis zugänglich.

J. Sudbrack SJ.

Lohse, Bernhard: Askese und Mönchtum in der Antike und in der alten Kirche (Religion und Kultur der alten Mittelmeerwelt in Parallelforschungen, I). München, Wien, R. Oldenbourg 1969. 236 S., brosch. DM 36,-.

Handbücher bieten in ihrer gedrängten Darstellungsart immer eine offene Flanke für den kundigen Spezialwissenschaftler, besonders wenn sie einen Querschnitt durch verschiedene Kulturen und verschiedene Forschungsgebiete intendieren. Der Hamburger Kirchengeschichtler versucht einen solchen Durchblick durch die Antike (griechisch-römische Religion, Mysterienreligionen, Philosophie), das Alte Testament mit dem Judentum, das Neue Testament und durch die alte Kirche bis Benedikt von Nursia. Sein Thema ist die Askese, die Lohse nicht nur negativ definiert, als Verzicht, sondern mit einer positiven Zielsetzung, „um den Menschen aus einem Zustand des

Ungenügens oder der Unreinheit bzw. Unheiligkeit zu läutern, so daß er der Gottheit nahen kann oder seine höhere Bestimmung erfüllt“ (15). Der Akzent der Arbeit liegt auf dem unasketischen Ansatz des genuinen Christentums, im Gegensatz zur Umwelt und kirchlich-mönchischen Entwicklung. „Askese“ hat bei L. einen synergistischen Beigeschmack, der das menschliche Eigenhandeln im Gegensatz zum Glaubensgehorsam betont (115 f.). Mir scheint allerdings, daß die Fehlentwicklung zum asketischen Leistungsgedanken, die L. schon in der frühen Kirche entdeckt, das Phänomen nicht bis zum Grunde verfolgt. Sein Buch bleibt zu sehr bei einem Aneinanderreihen von Daten stehen. Die nicht berücksichtigten Studien von Dörries über die *Beichte im alten Mönchtum* oder *Mönchtum und Arbeit* legen z. B. eine andere Deutung nahe. Überhaupt scheint uns die handbuchartige Verkürzung der Problematik zugunsten der facts und zu ungunsten der inneren Entwicklung ausgefallen zu sein. Einen der ersten Kenner der Materie wie I. Hausherr nicht einmal zu erwähnen, Bücher wie Viller-Rahner, *Ascese und Mönchtum in der Väterzeit*, L. Bouyer, *La spiritualité du Nouveau Testament et des Pères*, zu übergehen, ist auch für ein kürzeres „Handbuch“ unverzeihlich. Und so gibt es auch in den facts manche Verzeihung. Von Heussi (hier unerwähnt) wird übernommen, daß erst Cassian den Liebeskommunismus der Apostelgeschichte auf das Mönchtum bezog: Zumkeller hat schon längst auf Augustinus hingewiesen, und Bacht auf Horsiesius. Die Benediktusregel ohne Erwähnung der viel diskutierten historischen Problematik einfachhin dem Benedikt von Nursia für die Zeit etwa „zwischen 523 und 526“ zuzudiktieren, sollte heute eigentlich nicht mehr vorkommen.

Man erwarte also von diesem Grundriß nicht mehr als einen gut lesbaren, aber kaum ausreichenden Überblick über ein Grundthema der Antike und des Christentums, der in mancher Hinsicht verzeichnet ist.

J. Sudbrack SJ